Leben mit Endlichkeit

"Sterben tun nur die anderen!" - Auch wenn das Thema Tod durch den Ukraine-Krieg und durch die Corona-Pandemie beängstigend nah an uns herangetragen wird, so ist es gesamtgesellschaftlich vielfach immer noch tabuisiert. Wenn tatsächlich mit dem Tod alles aus wäre, dann ist der Tod wirklich das Schrecklichste, was es gibt. Schon Paulus hat mit einer zwingenden Logik den Zusammenhang zwischen Sinnerfahrung und Auferstehung aufgezeigt: *"Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer, leer auch euer Glaube... Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos und auch die in Christus Entschlafenen sind dann verloren. Wenn wir allein für dieses Leben unsere Hoffnung auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen."* (1 Kor 15,13-19)

Die "Kunst des Sterbens" ist eine Kunst. Schon im Alten Testament in den Psalmen wird darauf hingewiesen: „Unsere Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz.“ (Ps 90,12)
In der Neuzeller Stiftskirche gibt es eine kleine Nebenkapelle der Todesangst-Christi-Bruderschaft. Die auch als „Bruderschaft vom guten Tod“ von katholischen Klerikern und Laien bezeichnete Vereinigung wurde erstmals 1648 vom Ordensgeneral der Jesuiten Vincenzo Carafa begründet. Ihr Ziel war es, den katholischen Gläubigen in lebensbedrohender Krankheit beizustehen und sie auf den Tod vorzubereiten. In der Kapelle sind eine Reihe von Skeletten und Schädeln ganz sinnenhaft dargestellt. Als wir 1979 ins Pastoralseminar nach Neuzelle kamen, erzählte uns der Pfarrer, der auch als Fremdenführer tätig war, eine kleine Anekdote: Einmal hatte sich am internationalen Frauentag, dem 8. März, eine Frauengruppe zur Kirchenbesichtigung angemeldet. Er führte sie durch die wunderschöne barocke Kirche und natürlich auch in die kleine Nebenkapelle und erklärte das Brauchtum.

Die Verdrängung des Todes
Ein paar Tage bekam er einen Beschwerdebrief des organisierenden Reisebüros mit dem Hinweis, er habe diesen Frauen mit seinen Ausführungen über die Endlichkeit des Lebens die sozialistische Lebensfreude geraubt. Dieser Beschwerdebrief ist ein markantes Zeugnis für die Todesverdrängung in der Gesellschaft. Klar, wenn mit dem Tod alles aus ist, dann ist der Tod das Sinnloseste, was es gibt. Dann ist aber auch das Leben irgendwie absurd. Gedanken an den Tod lösen dann nur Ängste aus.

In den Dachauer Gebeten von Pater Kentenich gibt es beim Abendgebet einen Abschnitt der mit "Sterbeübung" überschrieben ist. Nun ist natürlich die Situation in einem Konzentrationslager, wo man dem Tod täglich ins Auge schauen musste, ganz anders, als unsere Lebensbedingungen heutzutage. Wir werden später noch

einmal darauf zurückkommen. Pater Kentenich sah in diesen Dachauer Gebeten aber eine Komprimierung seiner Spiritualität zur Bewältigung von Extremsituationen, die sich auch unter den normalen Bedingungen eines christlichen Alltags als hilfreich erweisen würden. Deshalb forcierte er nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur die Veröffentlichung dieser Gebete.

Wir wollen uns heute Abend diesem heiklen und oftmals tabuisierten Thema nähern: Die Endlichkeit unserer irdischen Existenz - und wie wir damit umgehen können.
Beginnen wir mit einem prominenten Beispiel. Der Bruder Ludvig des berühmten Chemikers Alfred Nobel war am 12. April 1888 in Cannes gestorben. Eine französische Zeitung verwechselte die Brüder und verfasste anlässlich des Todes von Ludvig einen Nachruf auf Alfred. Die Schlagzeile lautete dann: „Der Kaufmann des Todes ist tot“. Alfred fiel diese Zeitung in die Hände. Er war entsetzt und stellte sich die Frage, wie wohl die Nachwelt ihn sehen würde und wie er in die Geschichte eingehen würde. Er hatte mit der Erfindung des Dynamits 1867 zwar einen Sprengstoff erfunden, der viel sicherer in der Handhabung war als das flüssige Nitroglyzerin, was für den Bergbau und den Tunnelbau ein großartiger Fortschritt darstellte, aber Dynamit revolutionierte auch die Militärtechnik. Dort verwendete man bis dahin das Schwarzpulver, eine Mischung aus 75 % Salpeter, 10 % Schwefel und 15 % Holzkohle.

Im klaren Wissen um Vorteile seines Dynamits verkaufte er sein Patent an alle europäischen Staaten, was ihm ein riesiges Vermögen einbrachte. Er sah darin eine ethische Entscheidung, weil kein Land bevorzugt wurde, sondern ein Gleichgewicht des Schreckens möglich wurde. Aber diese Charakterisierung als „Kaufmann des Todes“ ließ ihn vor sich selber erschrecken. Das führte schließlich dazu, dass er den größten Teil seines Vermögens in eine Stiftung überführte und die nach ihm benannten Nobel-Preise auslobte. Der Friedensnobelpreis wird jährlich an seinem Todestag (+ 10.12.1896), dem 10. Dezember, in Stockholm verliehen.

Nachruf auf eigenes Leben
In manchen Workshops, die der Persönlichkeitsentwicklung dienen sollen, fordert der Leiter die Teilnehmer auf, einen Nachruf auf ihr eigenes Leben zu verfassen. Egal nun, ob die Teilnehmer 20 oder 50 oder 70 Jahre sind: Die Frage sollte sich ja jeder stellen: Was möchte ich in meinem Leben einmal erreicht haben?

Bildlich gesprochen können wir die Frage auch umformulieren: Es reicht nicht, ehrgeizig, zielstrebig, fleißig und diszipliniert die nächste Sprosse der Leiter zu erklimmen. Man muss sich auch klar darüber werden, an welchen Baum möchte ich überhaupt meine Leiter stellen? Der hochtalentierte adlige Jurist Alfons von Liguori, der mit 16 Jahren schon promovierte, verlor 1723, nach acht Jahren vielgerühmter Tätigkeit als Anwalt, einen wichtigen Prozess einer Fürstenfamilie. Er fühlte seinen Ruf ruiniert und konnte drei Tage lang nicht essen und schlafen. Danach orientierte er sich neu, wurde Priester und gründete den Orden der Redemptoristen. Nicht

immer geht es so dramatisch zu in diesen Seminaren, aber diese Frage wirklich an sich herankommen zu lassen, ist unabdinglich für das Erwachsenwerden und später für die Lebenszufriedenheit. Ich bin in Kontakt mit Eltern, deren jüngster Sohn mit 22 sein Studium abgebrochen hat, viel Zeit mit Computerspielen verbringt und nicht weiß, was er machen will. In den Diskussionen mit den Eltern entsteht bei den Eltern immer wieder der Eindruck, der Sohn sehe in der Lebenszeit eine unendliche Ressource, die einem immer und unbegrenzt zur Verfügung stehen würde. Deshalb macht es ihm nichts aus, wenn er die Zeit im wahrsten Sinne des Wortes totschlägt. Spielsüchtige junge Erwachsene wollen nicht wahrhaben, dass das Leben endlich ist.

Transhumanismus

Es gibt aber auch reflektierende Wissenschaftler, die sich nicht damit abfinden wollen, dass das Leben endlich ist. Der Biologe Julian Huxley (1887–1975), dessen Halbbruder Aldous mit dem Roman „Schöne neue Welt“ („Brave New World“) berühmt wurde, entwickelte den Begriff „Transhumanismus“. In seinem 1957 erschienenen Buch „Neue Flaschen für neuen Wein“ („New Bottles for New Wine“) erläutert Julian Huxley, was er unter „Transhumanismus“ versteht. Mit Hilfe von Wissenschaft und Technik könne die menschliche Spezies über sich selbst hinauswachsen. „Nicht nur sporadisch, ein Individuum auf die eine Art, ein anderes auf eine andere Art und Weise, sondern als Gesamtheit, als Menschheit.“

Als Bezeichnung für diese „neue Überzeugung“, offeriert er den Begriff Transhumanismus und definiert: „Der Mensch bleibt Mensch, aber er transzendiert sich selbst durch die Verwirklichung neuer Möglichkeiten in und über seine menschliche Natur“. Dass dieser neue, aufgerüstete Übermensch den Abschied vom Menschen, so wie wir ihn kennen, bedeutet, daran lässt Huxley keinen Zweifel. Pathetisch dekretiert er: „Ich glaube an den ‚Transhumanismus‘: Sobald es genug Menschen gibt, die das wahrhaftig sagen können, wird die menschliche Art an der Schwelle einer neuen Art von Existenz stehen; so verschieden von unserer, wie die unsere von der des Pekingmenschen.“

Nicht nur der hochtrabende Ton, auch die Rücksichtslosigkeit, die Huxley dabei an den Tag legt, erinnern an Friedrich Nietzsche (1844-1900). In seiner Schrift „Zur Genealogie der Moral“ schreibt Nietzsche: „Die Menschheit als Masse dem Gedeihen einer einzelnen stärkeren Species Mensch geopfert – das wäre ein Fortschritt“. Für Menschen hat Nietzsche nicht viel übrig. Von den meisten zieht er sich angewidert zurück.[i]

Bei manchen Ärzten stelle ich in Diskussionen verwundert fest, dass sie den Tod eines Patienten als persönliche Beleidigung und Misserfolg der ärztlichen Kunst deuten. Sie sehen sich als „Priester der Unsterblichkeit“. Nicht umsonst hat sich für diesen Typ Arzt der abfällige Begriff „Herrgott in weiß“ eingebürgert. Gottseidank haben die meisten Ärzte die Bodenhaftung nicht verloren und akzeptieren den Tod als etwas, das einfach zum Leben dazugehört. Nicht umsonst gibt es in der deutschen Sprache den Begriff ‚todsicher‘.

Lebenszeit als endliche Ressource

Als ich in meinem Diakonatspraktikum auf einem Eichsfelddorf meine erste Beerdigung zu halten hatte, erlebte ich es als Selbstverständlichkeit, dass zu jeder Beerdigung viele Dorfbewohner, auch jüngere Kinder, mitgingen. In den gläubigen Milieu des Eichsfeldes wurde der Tod als etwas Natürliches, zum Leben Dazugehörendes, vor allem aber als Tor zum ewigen Leben angesehen und war auch dem Erlebnishorizont der Kinder nichts absolut Fremdes.

Als Kaplan in Gotha fragte ich in der 5./6. Klasse des Religionsunterrichtes die Kinder, wer schon mal bei einer Beerdigung oder Trauerfeier dabei gewesen wäre. Ganze zwei Kinder meldeten sich. Keiner hatte je einen Toten gesehen. Man kann diesen Unterschied nicht nur soziologisch erklären, sondern hier wird schon deutlich, dass es in einer atheistisch geprägten Stadt nicht üblich ist, zu Beerdigungen zu gehen, wenn man nicht unbedingt muss.

Wer nicht an ein Weiterleben nach dem Tode glauben kann, für den ist der Tod das Sinnloseste, was es gibt. Aller Sehnsucht nach persönlicher Ewigkeit spricht der Tod Hohn. Kein Wunder, dass man an etwas so Unangenehmes nicht erinnert werden möchte - nicht mal im entferntesten!

Bei der Teilnahme an einer sozialistischen Trauerfeier fiel mir das Dilemma eines solchen Redners auf: Entweder ist er konsequent, dann klingt's brutal; oder er versucht zu trösten und wird dabei inkonsequent. Ich bin auch der Meinung begegnet: Für Kinder ist die Teilnahme an Trauerfeiern unzumutbar, wo doch die Erwachsenen kaum damit fertig werden. Ich halte diese Meinung für falsch.

In meiner Kaplanszeit erlebte ich, dass ein fünfjähriges Mädchen am Gehirntumor erkrankt war. Deren Mutter führte sein Jahren die so genannte „Frohe-Herrgott-Stunde“ durch. Das war ein Veranstaltungsformat für katholische Kindergartenkinder, die in staatliche Kindergärten gingen, aber einmal in der Woche einen Vormittag sich in kirchlichen Räumen trafen, um auf kindgemäße Weise im Glauben unterrichtet zu werden. Dieses kranke Mädchen kam wieder einmal nach einem längeren Krankenhausaufenthalt nach Hause und schlief im Schlafzimmer der Eltern. Denen war bewusst, dass es keine Heilung für die Tochter gab. Verständlich, dass in einer solchen Situation die Mutter auch mal weinte. Da fragte die Kleine: „Mama, warum weinst du denn?“ Daraufhin erklärte ihr die Mutter, dass sie bald an ihrer Krankheit sterben würde, wenn nicht ein Wunder geschehen würde.

Die Antwort der Kleinen verblüffte die Mutter: „Aber Mama, wenn es im Himmel so schön ist, wie du uns in der Frohen-Herrgott-Stunde erzählt hast, dann musst du doch nicht traurig sein. Dann geht es mir doch dort viel besser als jetzt hier.“ Nach der Beerdigung sagte die Mutter zu mir: „Die, die uns in dieser schweren Zeit am besten trösten konnte, war unsere Tochter selber.“

Der Drehbuchautor Christoph Silber, der vielen von uns bekannt ist durch seinen Komödienfilm über die Wende „Goodbye Lenin“, hatte seine Frau Joleita Reed im November 2013 durch Krebs verloren. Er war mit den beiden Kindern Samuel und Sarah, die damals 4 Jahre alt war, allein. In einem Interview erzählte er: „Als Vater seinem Kind den Tod der Mutter vermitteln zu müssen, ist einerseits das Schlimmste, was man erleben kann. Andererseits war es auch ein Geschenk, dass ich es sein durfte, als letzte verbliebene Konstante im Leben meines Kindes.“[ii]

Im Oktober dieses Jahres (2022) ist ein Kinderbuch von Christoph Silber erschienen, in dem er die Trauerarbeit, wie er sie mit seiner Tochter geleistet hatte, zu Papier brachte. Das Buch trägt den Titel „Die Wolke unterm Dach“. Inzwischen hat Christoph Silber wieder geheiratet, wieder eine Schauspielerin: Tracey Graves. Aber am Geburtstag der verstorbenen Mutter seiner Kinder schreibt er mit den Kindern einen Geburtstagsbrief an die Mama, und dann lassen sie diesen Brief durch einen Helium-Ballon in den Himmel steigen. Damals sagte die 4-jährige: „Sie ist ja nicht wirklich weg, sondern nur im Himmel.“[iii]

Gerade bei Trauerfeiern und im Umgang mit den Hinterbliebenen wird mit klar, welch befreiende Wirklichkeit sich durch unseren Glauben an das ewige Leben auftut. Das ist keine billige Jenseitsvertröstung.

Aufnahme Mariens in den Himmel – Perspektive für uns

In diesem Zusammenhang lohnt es sich, auf die letzte feierliche Dogmen-Verkündung zu blicken: Das war am Allerheiligentag, also dem 1.November 1950. Da verkündete Papst Pius XII. die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel. Man kann auch von der "eschatologischen Verherrlichung" sprechen.

Die Dogmatisierung setzte unbefangen einen Zwischenzustand der menschlichen Existenz - die Trennung von Leib und Seele, das Weiterleben der Seele und die Auferstehung des Leibes am Jüngsten Tag - voraus. Selbst wenn man die Voraussetzungen nicht teilt und die "Sofortauferstehung" des ganzen Menschen annimmt, bleibt doch die hoffnungschenkende Wirklichkeit: Maria ist schon erhöht, bestehen. Das Assumpta-Dogma ist die logische Konsequenz aus dem Immaculata-Dogma und der Sündenlosigkeit Mariens: Wenn der Tod die Folge der Erbsünde ist, dann wird ein Mensch ohne Erbsünde den Tod nicht in der uns bekannten Weise erleiden. Wo Gott ungehindert wirken kann und der Mensch sich ganz darauf einlässt, da kann Gott gleich sein unbeeinträchtigtes Heil, d.h. die Gemeinschaft mit ihm in seiner Herrlichkeit schenken.

Gott hat nun - um unsere Hoffnung zu stärken - bei Maria das schon vollzogen, was er auch mit uns zu tun beabsichtigt. Maria ist - salopp ausgedrückt - das Messemuster. So wie damals in Leipzig mancher DDR-Messebesucher staunend sah, was die DDR Industrie alles fertigbrachte und gleichzeitig wusste, dass das Produkt auf dem Industriemarkt erst Jahre später erscheinen würde und auch erst dann erworben

werden könnte, so geht es uns Christen, wenn wir auf Maria schauen. Gott hat das Problem "Sehnsucht nach Unsterblichkeit" grundsätzlich schon gelöst. Für uns ist er nur noch eine Frage der Zeit. Christus, dem Auferstandenen, ist schon ein "Nur-Mensch" nachgefolgt in die Herrlichkeit. Deshalb dürfen wir hoffen.

Nahtoderfahrungen

In seinen Abschiedsreden, wie sie uns im Johannes-Evangelium überliefert sind, appelliert Jesus ausdrücklich an das Vertrauen seiner Jünger: *„Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott und glaubt an mich! Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten? Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin.“* (Joh 14,1-3)

Jesus spricht also eindeutig davon, dass es ewiges Leben für jeden Menschen bei ihm in der Herrlichkeit Gottes gibt. Als er mit den Sadduzäern diskutiert, die ja die Auferstehung der Toten leugnen, sagt er: *Habt ihr im Übrigen nicht gelesen, was Gott euch über die Auferstehung der Toten mit den Worten gesagt hat: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Er ist nicht der Gott von Toten, sondern von Lebenden.* (Mt 22,31f)

Wir müssen uns also entscheiden: Glaube ich den Aussagen Jesu oder halte ich ihn für einen frommen Spinner, der den Menschen etwas Tröstliches mitgeben will? Zu einem frommen Lügner passt aber nicht seine Aussage: *„Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien.“* (Joh 8,32) Manche meinen nun, sich um diesen Akt des Vertrauens herummogeln zu können, indem sie voll auf die Erfahrungen abfahren, die uns Patienten, die schon mal klinisch tot waren, berichten.

In den 1970er Jahren hatte die Ärztin Elisabeth Kübler-Ross sich auf dieses Thema spezialisiert. Ihre Interviews mit Sterbenden waren sehr populär. 2011 wurde das Buch von Tom Burpo „Den Himmel gibt’s echt“ sehr populär. Nach einem Blinddarmdurchbruch ist er einige Minuten klinisch tot. Später erzählt er seinen Eltern, dem Pastorenehepaar *Todd* und Sonja *Burpo*, von erstaunlichen Dingen, die er während dieser Zeit zwischen Leben und Tod erlebt hat. Das Buch wurde auch verfilmt.

Der Jesuit und Philosophie-Professor Godehard Brüntrup hatte selber eine Nahtod-Erfahrung und hatte in der Folge sich intensiv mit diesem Thema beschäftigt. Er schreibt: „Die Angst weicht einer großen inneren Ruhe und Gelassenheit, die alles übersteigt, was man bis dahin an geistiger Ruhe und Klarheit in seinem Leben erlebt hat, selbst in der Meditation. Ein Lebensrückblick setzte ein, in dem man sein eigenes Leben radikal hinterfragt: Wo habe ich geliebt? Wo habe ich verletzt? Dieser Rückblick ist so detailreich, auch mit Ereignissen aus der frühesten Kindheit, dass

man sich gar nicht vorstellen kann, wo diese Erinnerungen überhaupt gespeichert gewesen sein sollen. Dieses Gefühl, geliebt zu sein, ist schlicht überwältigend.“[iv]

Der evangelische Theologieprofessor Werner Thiede hat vor kurzem ein Buch veröffentlicht mit dem Titel „Unsterblichkeit der Seele“. Darin prägt er den Begriff „Schlüssellöcher ins Jenseits“. Ganz allgemein ist er sehr vorsichtig und zurückhaltend. Von „Beweisen“ könne man nicht sprechen. Er betont, dass es nach wie vor subjektive Eindrücke bleiben, die jenseits des normal Erlebbaren angesiedelt sind und demzufolge sich auch einer Nachprüfbarkeit entziehen.

Privatoffenbarungen

Sowohl in der evangelischen wie in der katholischen Theologie wird die Existenz von Privatoffenbarungen bejaht, gleichzeitig wird aber betont, dass Privatoffenbarungen nicht zum Offenbarungsschatz der Kirche und damit zu den verbindlichen Glaubenswahrheiten zählen. Ich muss also nicht an solche Berichte glauben.

Im Weltkatechismus heißt es: „Im Laufe der Jahrhunderte gab es sogenannte „Privatoffenbarungen“, von denen einige durch die kirchliche Autorität anerkannt wurden. Sie gehören jedoch nicht zum Glaubensgut. Sie sind nicht dazu da, die endgültige Offenbarung Christi zu „vervollkommnen“ oder zu „vervollständigen“, sondern sollen helfen, in einem bestimmten Zeitalter tiefer aus ihr zu leben. Unter der Leitung des Lehramtes der Kirche weiß der Glaubenssinn der Gläubigen zu unterscheiden und wahrzunehmen, was in solchen Offenbarungen ein echter Ruf Christi oder seiner Heiligen an die Kirche ist.

Der christliche Glaube kann keine „Offenbarungen“ annehmen, die vorgeben, die Offenbarung, die in Christus vollendet ist, zu übertreffen oder zu berichtigen, wie da bei gewissen nichtchristlichen Religionen und oft auch bei gewissen neueren Sekten der Fall ist, die auf solchen „Offenbarungen“ gründen.“ (Artikel 67 im Kapitel über die Offenbarung)

Kommen wir gegen Ende noch einmal zurück zu dem Dachauer Gebet von Pater Kentenich, das mit „Sterbeübung“ überschrieben ist.

Nackt liegt unserer Seele Kern
vor den Augen unseres Herrn,
der als Richter einst erscheint
und zum Weltgericht uns eint.

Was uns noch gefangen hält,
lösen jetzt wir freigewählt,
geben uns mit Kindessinn
gänzlich dir in Christus hin.

Teilen Christi Kreuzestod,
kosten seine Todesnot
wie an unserem Lebensend
einst beim Sterbesakrament.

Jeden Sinn berührt die Hand,
bittet: Lös das Sklavenband,
das ihn heute hat umstrickt
und der Seele Kraft geknickt.

Was wir fehlten, reut uns sehr,
tauchen in das Liebesmeer
unser schuldig Herz hinein,
um es ganz dir neu zu weihn.

Liebe hast du uns geschenkt,
und wir haben dich gekränkt,
haben deiner nicht gedacht,
der du Gaben uns gebracht.

Was für Seelen wir getan,
schlug deshalb nicht richtig an;
was gebaut die eine Hand,
hat die andere jäh verbrannt.

Unseretwegen schaust betrübt
du auf uns, die du geliebt,
und auf unser Heiligtum,
unserer Mutter Eigentum.

Künftig soll es anders sein:
Wir vermeiden jeden Schein,
folgen nur dem Ideal,
das uns leuchtet überall.“
(Himmelwärts, S. 104f)

Es ist ein Text, der uns anleitet zu einer radikalen Ehrlichkeit uns selbst gegenüber. Wir erinnern uns vielleicht an das berühmte Zitat der Kärntner Schriftstellerin Ingeborg Bachmann: „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar, sogar die Wahrheit über sich selbst.“
Aus der Selbsterkenntnis führt der Text in die Reue. Interessant der kleine Schlenker über unfruchtbares Apostolat. Da formuliert Pater Kentenich nicht die mögliche handwerkliche Ungeschicklichkeit im Apostolat als mögliche Ursache für Unfruchtbarkeit, sondern die mangelnde Heiligkeit und damit Gottdurchlässigkeit von uns Gläubigen. Die Reue führt in eine Neu-Entscheidung und Neubesinnung auf das

jeweils gefundene persönliche Ideal oder Kursideal. Nicht lähmendes Erschrecken über sich selbst ist das Letzte, sondern die Sehnsucht nach je größerer Gottebenbildlichkeit und nach je größerer Echtheit.

Wir haben einen Rundgang gemacht ausgehend von der Todesverdrängung in der europäischen Neuzeit. Wir haben die Sehnsucht der Biologen und Informatiker nach Unsterblichkeit gestreift. Wir haben ganz konkrete Fälle von Trauerverarbeitung und Akzeptanz der Endlichkeit unter die Lupe genommen. Wir haben auf die Gottesmutter geschaut als die, die mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden ist, als Zeichen der Hoffnung für uns. Wir haben das Phänomen Nahtoderfahrung kurz beleuchtet, die Schlüssellöcher ins Jenseits. Und schließlich haben wir die Lebensvollzüge erwähnt, die Pater Kentenich uns jeden Abend nahelegt.

P. Elmar Busse

[i]Stefan Rehder, Vom „Homo sapiens“ zum „Homo optimus“ Wie Trans- und Posthumanisten Gegebenes in Gemachtes zu verwandeln trachten und warum das vermutlich keine gute Idee ist. IDAF-Newsletter: Aufsatz des Monats Dezember 2022.

[ii]Jörn Schumacher, Nicht weg, nur im Himmel. In: PRO.Das christliche Medienmagazin 6/2022, S.14f.
[iii]A.a.O.
[iv]Jörn Schumacher: Einmal Himmel und Zurück. Pro-Magazin 5/2022: S.32f: Nahtoderfahrungen.